

Werk

Titel: Prachtpforte an der St. Dionysiuskirche in Eßlingen

Autor: Gebhardt, Fr.

Ort: Berlin

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log32

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

manchen Reiz hat, so bleibt doch vom Standpunkte der Denkmalpflege in erster Linie zu erstreben, das alte Bauwerk zu erhalten. Aber nicht immer sind die Kirchengemeinden gleich der katholischen

Gemeinde in Inowrazlaw dazu bereit, neben den Kosten für die Errichtung des Neubaus auch die für die Pflege des alten Bauwerks zu tragen.
Julius Kohte.

Prachtpforte an der St. Dionysiuskirche in Eßlingen.

Unter den kirchlichen Bauten, welche am Ende des 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts in Schwaben entstanden sind, also zu einer Zeit, wo auch hier die zur Gotik überleitenden Formen Eingang gefunden haben, nimmt die St. Dionysiuskirche, das älteste Heiligtum und das Wahrzeichen der alten Reichsstadt Eßlingen, eine wichtige Stellung ein. Wenn auch jeder Kunstabschnitt vom 13. bis zum 15. Jahrhundert bedeutsame Spuren seiner Tätigkeit an diesem Bauwerk hinterlassen hat, so ist doch der Kern der ursprünglichen Anlage erhalten geblieben, welcher sich als ein echtes Beispiel der freien, reichen und malerischen Bauweise der späteren Staufenzzeit erweist, wie wir sie auch an anderen, nicht

liches Portal teilweise aufgedeckt hat, das diejenigen aller übrigen, im romanischen und Uebergangsstil erbauten Kirchen in Schwaben, in bezug auf Größe, eigentümliche architektonische Gliederung und bildnerischen Schmuck weit überragt.

Nachdem schon vor einigen Jahrzehnten die Frauen- und die St. Pauls-Kirche in Eßlingen durch den verstorbenen Hofbaudirektor v. Egle wiederhergestellt worden waren, hat sich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts die evangelische Kirchengemeinde in höchst anerkennenswerter Weise entschlossen, auch der dritten und ältesten Schwesterkirche, der von St. Dionys, eine gründliche Wiederherstellung angedeihen zu lassen, wozu letztere sich bis jetzt nach Maß der verfügbaren, von der Gemeinde aufgebracht Mittel auf den Chor und die zwei Türme in mustergültiger Weise erstreckt hat. Als oberster Grundsatz ist nämlich festgehalten, die Schöpfungen eines jeden Kunstabschnitts pietätvoll zu achten, nicht nur ihres kunstgeschichtlichen, sondern auch ihres ortsgeschichtlichen Wertes halber; denn in dieser Stadtkirche spiegelt sich die Stadtgeschichte in deren größter Zeit.

Sobald weitere Mittel, welche auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Lotterie beschafft werden sollen, vorhanden sind, wird das dreischiffige Langhaus in Angriff genommen werden.

Wie Abb. 2 veranschaulicht, besitzt die St. Dionysiuskirche zwei zwischen Chor und Langhaus eingebaute Ost-

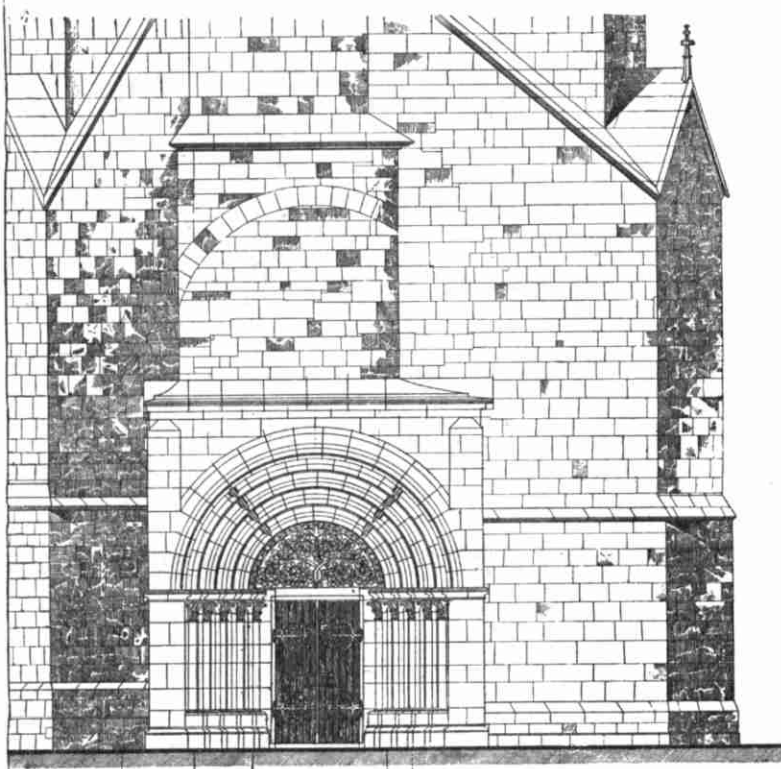


Abb. 1.

minder poesievollen, schwäbischen Kirchen z. B. in Faurndau, Weinsberg, Gmünd, Brenz usw. zu bewundern Gelegenheit haben.

Hinsichtlich der Gesamtanlage zeigen diese Kirchenbauten keine Neuerungen grundsätzlicher Art gegenüber dem überlieferten, strukturellen Gerüste der Hirsauer Kongregation; die betreffenden Baumeister besitzen die Kenntnis des spitzbogigen Rippenkreuzgewölbes, allein sie wissen noch nicht die letzten Folgerungen dieser französischen Errungenschaft auf konstruktivem Gebiete zu ziehen; die Langhäuser ihrer Kirchen bleiben ungewölbt, sie werden, gut hirsauisch, mit flachen Holzdecken abgedeckt; das Rippenkreuzgewölbe benutzen sie nur zur Ueberdeckung kleinerer Bauteile mit genügend starken Widerlagsmauern. Dafür pflegen sie mit umso größerer Lust und in höchst feigenartiger Weise den Turmbau und schaffen teils durch Uebernahme von außen, teils durch eigene Kraft, eine ganze Summe neuer Schmuckformen in phantasievoller und unübertroffener Weise. Ein eingehendes Studium dieser Bauwerke läßt uns empfinden, daß sie dem uraltesten Wesen ihrer Baumeister entsprossen sind, daß das Typische, welches z. B. aus den Bauten der Hirsauer Schule unverkennbar spricht, zurückgedrängt und in gewissem Sinne eine Individualität entstanden ist. Hierin liegt vornehmlich der hohe Reiz dieser Baudenkmäler, der noch im Laufe der Jahrhunderte durch die herrliche Farbe des verwendeten, ausgezeichneten Sandsteins ganz wesentlich erhöht wurde.

Für alle diese Momente ist die St. Dionysiuskirche in Eßlingen ein treffliches Beispiel, namentlich seitdem der mit ihren Herstellungsarbeiten betraute Stuttgarter Architekt, Baurat Theophil Frey, auf der Nordseite des nördlichen Chorturmes ein ursprüng-

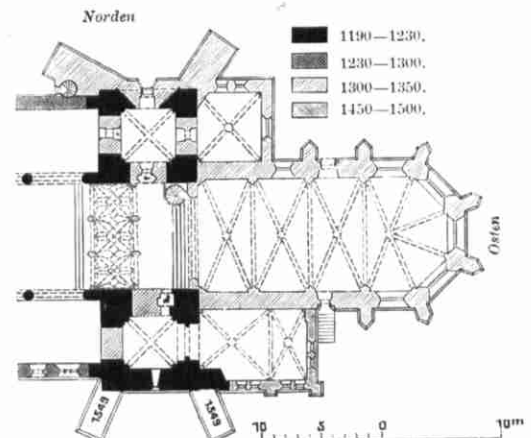


Abb. 2. Grundriß.

türme, deren untere Hallen mit spitzbogigen, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammenden Rippenkreuzgewölben überdeckt sind, von denen Paulus in seinem Werke „Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“ sagt: Beide Turmhallen würden, wenn ihre stolzen Rippenkreuzgewölbe wieder ganz sichtbar gemacht und hergestellt wären, uns eine freudige Ahnung geben von der Kunst in Eßlingen, zur Zeit des großen Kaisers Friedrichs II. von Hohenstaufen, † 1250. Urkundliche Angaben über die Entstehungszeit der verschiedenen Bauteile, wie auch der beteiligten Baumeister scheinen bis jetzt zu fehlen; die Steine müssen in diesem Falle sprechen, und so darf angenommen werden, daß zwischen 1200 bis 1250 die zwei unteren Turmgewölbe und die spitzbogige Bogenreihe des Langhauses bis zu den zwei letzten Bögen entstanden sind, daß zwischen 1250 und 1300 die Türme um drei Stockwerke erhöht und die zwei Seitenschiffe, sowie die Hochwerkswände des Mittelschiffes bis zu den zwei westlichen Jochen in frühgotischer Stilfassung erbaut wurden, daß ferner in der Zeit von 1300–1350 an die Stelle des ursprünglichen Chors der jetzige, samt der nordöstlichen Sachsenkapelle in hochgotischen Bauformen getreten ist. Aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen die westlichen Joche des Langhauses und aus spätgotischer Zeit die südöstliche Sakristei, der Lettner und das Sakramenthaus. Eine Betrachtung des inneren Mauerwerks der nördlichen Turmhalle muß notwendigerweise zu dem Schlusse führen, daß die letztere ursprünglich gegen Süden, Westen und Osten offen war, d. h. sich gegen das Haupt- und Seitenschiff und gegen eine östlich angebaute Kapelle oder einen Nebenchor öffnete, ferner, daß auf der Nordseite des Turmes, an der Stelle der jetzigen kleinen gotischen Pforte, einst